

Baukultur im Ländlichen Raum

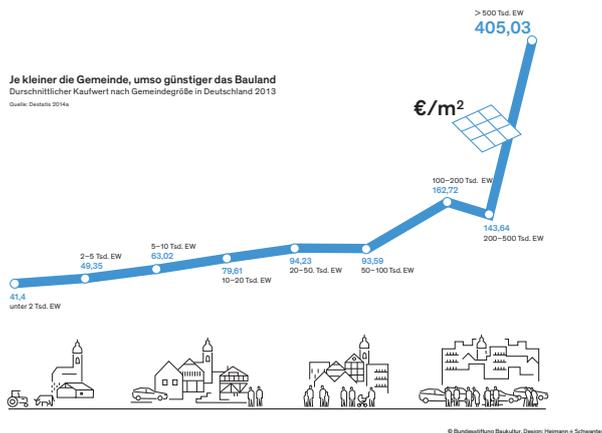
Neue Verbündete für Baukultur in der Fläche suchen

Baukultur umfasst als Produkt die gut gestaltete baulich-räumliche Umwelt in Städten, Dörfern, Regionen und der Kulturlandschaft, man versteht darunter aber auch die Prozesse: Instrumente und Verfahren, die notwendig sind, um diese Qualität hervorzubringen. Voraussetzung dafür ist ein baukultureller Gemeinsinn, der gute Produkte und gute Prozesse entstehen lässt. Im Folgenden geht es um Baukultur im Ländlichen Raum, d. h. auf Höfen, in Dörfern und in kleinen Städten abseits der Verdichtungsräume. Selbst dieser ländliche Raum ist keineswegs homogen: teils kräftig schrumpfend, teils wachsend, dichter oder lockerer besiedelt und unterschiedlich hinsichtlich der Erreichbarkeit zentralörtlicher Funktionen. Trotzdem ähneln sich die Befunde hinsichtlich der Baukultur, sie sollen daher im Folgenden verallgemeinernd zusammengefasst werden. Die Beispiele stammen vorwiegend aus Baden-Württemberg.

Baukulturelle Unterschiede zwischen Stadt und Land

Baukultur entsteht auf dem Land unter anderen Voraussetzungen und sieht sich anderen Herausforderungen gegenüber als in den Städten:

Bauland ist weniger knapp – und deutlich günstiger als in der Stadt, da der Druck auf den Bodenmarkt wesentlich geringer ist. Seit Jahrzehnten wurde an den Ortsrändern weitergebaut und es entwickelte sich keine Tradition für den Umbau und die Wiedernutzung des Bestandes.



Durchschnittlicher Kaufwert für Bauland nach Gemeindegröße in Deutschland (Quelle: © Bundesstiftung Baukultur 2016, S. 31, Design: Heimann + Schwantes)

Wenig Planung mit Architekten – Auf dem Land werden nur wenige Bauten oder Umbauten mit Architekten geplant. Vielerorts wird auf Fertighäuser und Fertighallen für die örtlichen Bauaufgaben zurückgegriffen.

Geringe Wertschätzung alter Bausubstanz – In den Städten ist die Wertschätzung alter Wohn-, Fabrik-, Verwaltungsgebäude für Entwickler, Nachfrager, Architekten

und nicht zuletzt für die Öffentlichkeit inzwischen meist selbstverständlich. Man ist sich bewusst, dass die Backsteingebäude aus dem 19. Jahrhundert, die Jugendstilfasaden oder auch die Gebäude der klassischen Moderne für die Geschichte der Stadt wichtig und dass sie bei allen Schwierigkeiten erhaltenswert sind. Während in den Städten in den letzten 30 Jahren nach und nach fast alle Wohnungen instandgesetzt und modernisiert wurden, ist dies in den Dorfkernen nicht so systematisch geschehen. Viele innerörtliche Gebäude sind sanierungsbedürftig, und selbst in wirtschaftlich erfolgreichen ländlichen Gebieten gibt es zahlreiche Leerstände. Im ländlichen Raum ist die Haltung, alte Gebäude seien „altes G'lump“ noch sehr verbreitet.

Thema Baukultur hat an Bedeutung gewonnen

Baukultur im Ländlichen Raum wurde zum Thema durch Veröffentlichungen und Veranstaltungen der Bundesstiftung Baukultur (Bundesstiftung Baukultur 2016) oder durch Auszeichnungsverfahren von Kammern und Initiativen. Die Architektenkammer Baden-Württemberg z. B. zeichnet Bauten und Umbauten in zeitgemäßer Architektur aus, die energie- und ressourcenbewusst die örtlichen Bau-traditionen mit regionaltypischen Materialien und Techniken fortführen (Baukultur Schwarzwald 2010 und 2016, Baukultur Schwäbische Alb 2013). Forschungsprojekte des Bundes (BMVBS 2013, BBSR 2017) unterstützten und förderten vorbildliche Aktivitäten und machten sie bekannt.

Baukultur wurde als Motor regional wirksamer Projekte und als Leuchtturm für innovative Konzepte genutzt. Einige der Internationalen Bauausstellungen der letzten Jahre machten das Bauen in ländlichen Räumen zum Thema, wie die IBA Sachsen-Anhalt mit dem Fokus auf kleine Städte und aktuell ganz explizit die IBA Thüringen. Starke Impulse gehen auch von den REGIONALEN in Nordrhein-Westfalen aus – mit Projekten, die die „Identifikation nach innen und eine Profilierung nach außen“ fördern. Hier werden die gemeindeübergreifenden kulturellen und naturräumlichen Besonderheiten akzentuiert und ihre spezifischen „Begabungen“ herausgestellt. Bei beiden Formaten wird auf Baukultur großer Wert gelegt, es werden Wettbewerbe und diskursive Verfahren durchgeführt und regelmäßig Impulsgeber und Diskutanten von außen in die Debatte vor Ort eingebunden.

Noch nicht „in der Fläche“ angekommen

Mit diesen Aktivitäten wurde der Blick auf das Thema Baukultur und baukulturelles Erbe im Ländlichen Raum gelenkt und es wurden viele gute Beispiele angeregt und präsentiert. Trotzdem ist festzustellen, dass die Aktivitäten bislang nur sehr punktuell Einfluss auf das ländliche Bauen „in der Fläche“ haben.

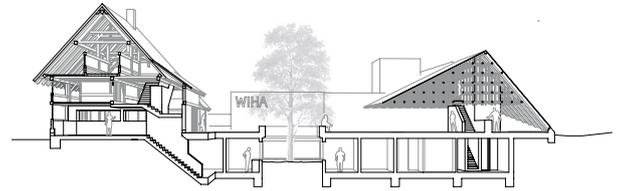
Die Gründe dafür sind neben den günstigen Bodenpreisen, niedrigen Zinsen und der relativ einfachen Verfügbarkeit von Boden sehr unterschiedlich: Altlasten, komplizierte Grundstücksrechte und -konstellationen innerorts, Belastungen durch innerörtliche Hauptverkehrsstraßen, Gemengelage von Wohnen und Betrieben, die oft gar nicht tatsächlich, aber potenziell stören und auch das Vorhalten von Grundstücken als Bauland für die Enkel. Was muss getan werden, um die Baukultur im Ländlichen Raum zu fördern?

Bauen mit Architekten propagieren und dafür ausbilden – Das ländliche Bauen muss als Arbeitsfeld auch für die junge Generation attraktiv werden. Die Architektur-Fakultäten an Universitäten und Hochschulen sollten sich – gerade nachdem die Lehrstühle für Ländliches Bauen fast ausnahmslos abgeschafft worden sind – dem Thema in ihrer Entwurfsausbildung bewusst zuwenden.

Förderung mit baukulturellen Auflagen verbinden – Raumwirksame Planungen werden auf vielfältige Weise von der EU, dem Bund und den Ländern gefördert: Städtebauförderung, ELR-Förderung, Hochwasserschutzpläne, Lärmplanungen, Verkehrsplanung, Klima-Anpassungspläne und viele andere Programme werden vor Ort gestalterisch wirksam. Hier stecken große Chancen für Baukultur: In Bayersbronn wurden Retentionsräume für den Hochwasserfall mit einem aufgestauten See in einer Grünanlage verknüpft, der Verkehr neu organisiert und das Ortsbild aufgewertet.

Außenbereich schützen/innovative Lösungen ermöglichen – Wenn die Möglichkeit besteht, im Außenbereich (nach § 35 BauGB) zu bauen, verringert sich der Druck,

Lösungen für den Bestand zu finden. Das war eine Erfahrung aus dem MELAP PLUS Projekt (siehe PLANERIN 4/2016). Daher sollten Erweiterungsmöglichkeiten der Bauflächen in ländlichen Gemeinden nur bei besonders begründeten Ausnahmen möglich sein. Wie auch scheinbar hoffnungslose Gebäude zu einer neuen Nutzung finden können, zeigte Matthias Spath, Student am KIT in seiner Masterarbeit: Er schlägt für einen bereits baulich stark überformten



Schnitt und Rendering: Umbau und Erweiterung eines Schwarzwaldhofes (Quelle: Masterarbeit Matthias Spath am KIT)



oben und unten: Vorschlag für Ortsmitte Unterdorf Bayersbronn (Quelle: Beitrag zum diskursiven Verfahren von PlanstadtSenner_Schautd Architekten)



innerörtlichen Schwarzwaldhof in Schonach ein Zentrum für gemeinsames Essen für drei mittelständische Betriebe mit je ca. 300 Mitarbeitern in der Nachbarschaft vor.

Umgekehrt kann es auch sinnvoll sein, Außenbereichsvorschriften zu lockern: Bei einer Befragung von 70 Höfen in schwarzwaldtypischer Streulage (Gothe/Netsch 2017) ergab sich, dass die Bewohner vielfach Pendler sind, die einen ländlichen Wohnsitz haben, ihn aber nicht selbst bewirtschaften. Für viele sind die riesigen Höfe eine Belastung, die sie gern mit anderen Nutzungen/Nutzern teilen würden. Dem stehen die Vorschriften für den Außenbereich entgegen.

Öffentlichen Gebäudebestand nachhaltig bewirtschaften – Nicht nur Wohn- und Wirtschaftsgebäude stehen leer oder werden wenig genutzt, auch Rathäuser, Schulen,

örtliche Museen, Feuerwehrhäuser und zunehmend auch Kirchengebäude, also Gebäude unterschiedlicher Träger. Durch Kooperation und Doppelnutzung sind nachhaltige, ressourcenschonende Lösungen möglich. Die Zusammenlegung von Nutzungen kann Barrierefreiheit, energetische Vorteile und Synergie-Effekte in der Bewirtschaftung mit sich bringen: mehr Qualität bei geringeren Unterhaltskosten. Einzelne Gebäude werden für neue Nutzungen frei. Es ist auch vorteilhaft, weil wertvolle, ortsprägende Gebäude ertüchtigt werden können, die sonst aufgegeben würden.



Nutzungserweiterung durch Einbauten in die Kirche in Schönbrunn (Quelle: Diplomarbeit Martin Dittmann am KIT)

Mehr Kommunikation über Baukultur am Ort – Gestaltungsbeiräte werden in Baden-Württemberg von den ländlichen Gemeinden noch sehr zögerlich angenommen, obwohl sie mit Landesmitteln gefördert werden. Der Blick von außen wird als Einmischung und nicht als hilfreich empfunden. Das Bewusstsein über Baukultur entsteht aber durch Kommunikation. Besonders hilfreich war beispielsweise die Exkursion des Gemeinderates von Baiersbrunn nach Vorarlberg, mit Gesprächen, Besichtigungen und der Gelegenheit zum Dialog untereinander. Viele Anregungen enthalten die 33 Rezepte (BBSR 2017). Ein Blick von außen kann bereits über SommerUnis (z. B. UPDATE SCHWARZWALD siehe Beitrag Gothe/Pantisano in PLANERIN 2/2013) entstehen, die Sicht der Studierenden auf den eigenen Ort ist oft bereits ein wichtiger Impuls.

Rolle der Denkmal- und Ortsbildpflege

Unterschiedliche Erfahrungen zwischen Stadt und Land gibt es auch hinsichtlich der Denkmal- und Ortsbildpflege. Zahlreiche Denkmale stehen leer und verfallen oder werden durch unsachgemäße Umbauten überformt. Bei der oben erwähnten Befragung von 70 Höfen im Schwarzwald (Gothe/Netsch 2017) zeigte sich, dass bei mehr als der Hälfte der Höfe Teile unter Denkmalschutz standen. Häufig ist den Eigentümern nicht bekannt, dass ihr Gebäude ein Denkmal ist.

Ist die Denkmaleigenschaft bekannt, wird sie vielfach als Belastung beim Bauen wahrgenommen. Auch bereitwillige Denkmaleigentümer nehmen ein Ungleichgewicht zwischen Fördern und Fordern der Denkmalbehörden wahr. Als Haupthindernis für eine Reaktivierung von Denkmälern werden wirtschaftliche Gründe genannt. Die Ausdünnung der Denkmalschutzämter hat zur Folge, dass nur noch selten Gespräche vor Ort stattfinden können.

Wenn die Denkmalpflege auch mit deutlich reduziertem Personal ihr Anliegen weitergeben will, sollte sie die Kommunikation auf die Laien ausrichten und neue Wege suchen. Zahlreiche Beispiele und Strategien zeigt ein Heft des Bundes „Heimat und Umwelt in Deutschland“ (2013): Zielgruppen der vorgestellten Aktivitäten sind Bauherrn und Architekten, historisch und kulturell interessierte Bürger sowie Jugendliche.

Der Verein Kultur–Landschaft–Schwarzwald entwickelt derzeit das Konzept „Ferien im Baudenkmal“ (FIB) – nach dem Motto: Schützen durch Nützen. Florian Rauch und Christoph Freudenberger formulierten aufbauend auf Beispielen aus England (Landmark Trust) und der Schweiz (Heimatschutz, Magnificasa) die Idee, aus den Problemen alter ländlicher Gebäude Chancen zu schaffen und mit möglichst wenigen, substanzschonenden Eingriffen die Gebäude als Ferienhäuser wieder in Nutzung zu nehmen. Dadurch werden die Eigenschaften dieser Häuser, die als nachteilig empfunden wurden, zu deren Stärken: gealterte Oberflächen, niedrige Räume, der abgelegene Standort, die reduzierte Haustechnik. Derzeit ist der Verein dabei, ein erstes Pilotprojekt auf den Weg zu bringen.

Die Pflege ländlicher Baukultur und die Denkmalpflege müssen zusammen gedacht werden, sodass auch über Bauten gesprochen wird, die nicht unter Denkmalschutz stehen. Wenn alte Bautraditionen wiederentdeckt werden, dann oft nicht von den Einheimischen, sondern von Zweitwohnsitzlern aus der Stadt. Oft setzen Leute von außerhalb Impulse, die später von den Einheimischen übernommen werden. Neue Impulse kommen sicherlich nicht allein aus der Diskussion der Architektinnen und Architekten, Planerinnen und Planer selbst, sondern auch, indem neue Verbündete gesucht werden, wie es die Stiftung Baukultur seit Jahren vormacht.

So wie die IBA Thüringen mit den Kirchen zusammenarbeitet, um Konzepte für Dorfkirchen zu entwickeln, oder die Architektenkammer Rheinland-Pfalz Architektur unter dem Slogan „Verführung zum Genuss“ ambitionierte Neu-, Um- und Anbauten für Weingüter und Vinotheken vorstellt, wirbt das Forum Weißtanne, dem es schwerpunktmäßig um die wirtschaftliche Verwendung dieser Bäume geht, mit moderner Holzbau-Architektur. In derartigen Kooperationen liegen noch Potenziale.

Kerstin Gothe, Architektin und Stadtplanerin DASL / SRL, Professorin für Regionalplanung und Bauen im Ländlichen Raum an der Architekturfakultät des KIT, kerstin.gothe@kit.edu

Quellen

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung – BBSR (Hg.) (2017): 33 Baukultur Rezepte. Bonn

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung – BMVBS (Hg.) (2013): Baukultur in Ländlichen Räumen. Bonn

Bundesstiftung Baukultur, Reiner Nagel (Hg.) (2016): Baukultur Bericht 2016/17: Stadt und Land. Berlin

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland – BHU (Hg.) (2013): Baukultur und Denkmalpflege vermitteln – Beispiele, Methoden, Strategien. Bonn

Gothe, Kerstin; Netsch, Stefan (2017): 30 Jahre Höfe im Lehengericht von 1985 bis 2014, in: Stadt Schiltach (Hg.): Lehengericht Band 2 – Arbeiten und Leben, S. 254–264